Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 77 (1951)
Heft: 25

Illustration: "Führen Sie Hosenträger?"
Autor: Henderson, Tom

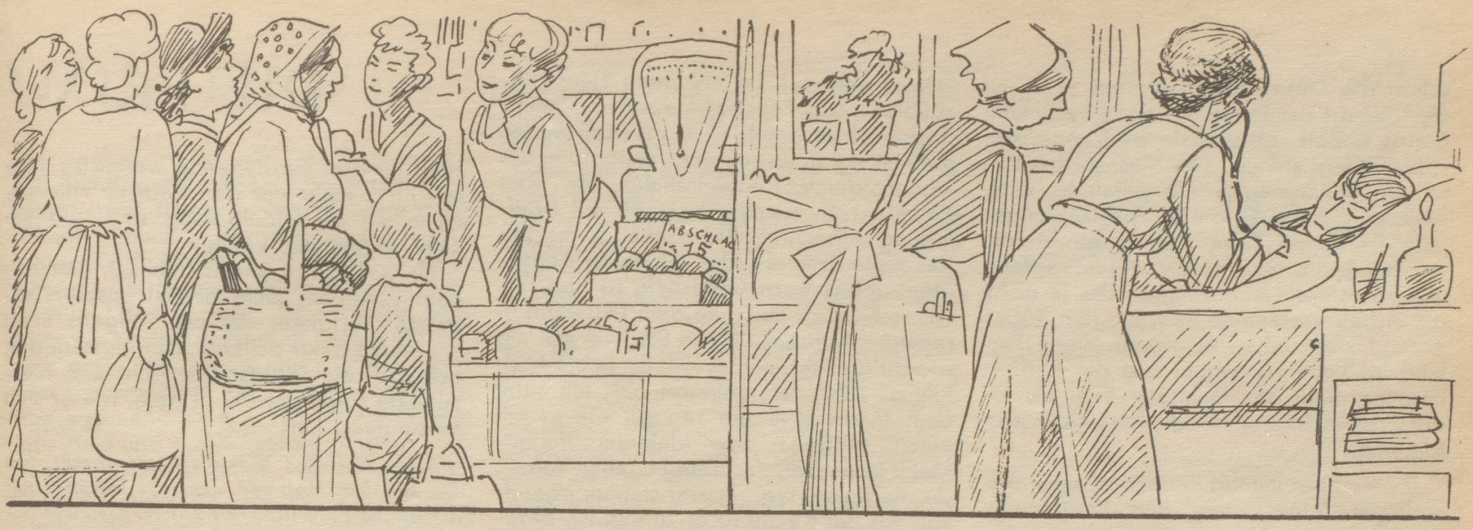
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE FRAU VON HEUTE

Die Sparsamen

«Isch's rächt?», frägt die Frau Bänzliger beim Mittagessen ihren Mann.

Der Herr Bänzliger tut's, was das Essen angeht, nicht gern unter der Perfektion. Er gehört nicht zu den Lauen, die sich ‚auch einmal abfinden', etwa, weil Wäschetag ist, oder weil's so heiß ist draußen, oder weil die Mueter einmal nicht so ganz beieinander ist. Sein Standard ist hoch, sein Maßstab streng, und er ist der Überzeugung, wenn er nur das Geringste je durchgehn ließe, so käme alles ins Rutschen. Es ist gut, daß es solche Vollkommenheitsanhänger gibt, wo kämen wir sonst hin?

Also frägt die Frau Bänzliger mit leicht belegter Stimme, ob's recht sei.

Und der Herr Bänzliger sagt darauf: «Wenn ich nichts sage, so kannst du annehmen, es sei in Ordnung.»

Jetzt weiß es also die Frau Bänzliger, und mit ihr ein paar weitere tausend Vestalinnen des schweizerischen Kochherds.

Er ißt stillschweigend, also ist es recht. Das sollte ihr eigentlich genügen, der Frau Bänzliger, sollte man meinen. Es ist eine Art Code. Und es gibt ja Mahlzeiten genug, die von tadelnden Kommentaren begleitet sind. So viele, daß die Frau Bänzliger nach all den langen Jahren bereits beginnt, Anzeichen der Abstumpfung aufzuweisen. Manchmal zuckt sie innerlich die Achseln, wenn die Reklamationen einsetzen. Manchmal zuckt sie sie sogar äußerlich. Und manchmal sagt sie sich aufrührerischerweise beim Kochen: «Ach was, er ist ja doch nicht zufrieden», und dann gibt sie sich ein klein bißchen weniger Mühe, als sonst, statt nach dem höchsten Ziel zu streben, nämlich dem Augenblick, wo ‚er' dann nichts sagt. Es läge demnach im ureigensten Interesse des Herrn Bänzliger, wenn er etwas minder sparsam wäre. Nämlich mit ein paar Worten der Anerkennung, nicht nur der Kochkünste seiner Frau, sondern überhaupt. Denn nicht wahr, ein bißchen Anerkennung kostet ja nichts.

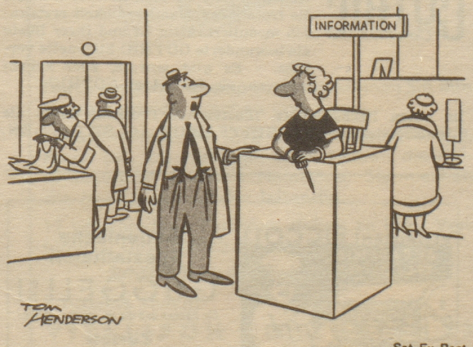
Lieber Herr Bänzliger, das Wort von der Frau als ‚unbezahlter Dienstbote' taucht mit gefährlicher Häufigkeit auf, — in Gesprächen, in ‚Briefkästen', Artikeln und ‚Ratgebern'. Und wenn eine Frau anfängt, sich in diesem Lichte zu sehn, ist etwas lätz. Dieses Lätze wird vielfach analysiert, es werden alle möglichen Betrachtungen darüber angestellt. Und doch kommt mir vor, man suche da manchmal am falschen Ort und es sei vieles daran aus einem Punkte zu kurieren: wenn nämlich der Herr Bänzliger nur etwas weniger sparsam sein wollte mit ein paar Worten der Anerkennung, wenn er von einem gutgelungenen Gericht etwa sagen würde, es sei gut, dann würde das tägliche, lebenslängliche Kochen die Mueter viel mehr freuen, und anderseits würde ihr eine gelegentliche Reklamation erheblich mehr Eindruck machen. Dasselbe gilt natürlich auch für die Leistungen der ‚bezahlten Dienstboten', und überhaupt für das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Wer sein Leben lang dieselbe tägliche Arbeit verrichten muß, eine bescheidene, nicht sehr dankbare Arbeit, eine, für die man nicht vor den Vorhang gerufen wird, für die einem weder die Nach- noch die Mitwelt Kränze flicht, dem ist ein gelegentliches Wort der Anerkennung so lebenswichtig wie Luft und Licht.

Beim Manne wirkt sich beruflich diese Anerkennung vielfach in ‚greifbarer' Form aus, durch Lohnerhöhung, durch Vorwärtskommen. Für die Frau aber, und vor allem für die Hausfrau, ist ein gelegentliches Wort des Lobes die einzige Anerkennung der Leistung. Und da findet sie denn das Prinzip «Wenn ich nichts sage, so kannst du annehmen, es sei in Ordnung», manchmal ein bißchen ungenerös.

Aber es geht natürlich auch so. Vielleicht hat der Herr Bänzliger recht. Es ist vielleicht wirklich nicht abzusehn, wo wir hinkämen vor lauter Verwöhntheit und Verweichlichung, wenn der Bappe, nachdem er zum dritten Mal den Teller geleert hat, einfach so von sich aus sagen würde: «Das war aber ein guter Auflauf.»

Bethli.



„Führen Sie Hosenträger?"

Sat. Ev. Post

Es ist nicht verboten . . .

In Nummer 18 des Nebi berichtet Bethli von ihrer Bekannten, die in Ghüderchübelnöten schwebt, deren Richter in Ghüderchübelnöten schwebt, und ich habe trotz der Nöte gar kein so grausames Mitleid mit diesen Leuten. Denn warum: Die Bekannte von Bethli lebt in einer schauderhaft ordeligen Schweizer Stadt, allwo man die Ghüderchessel zwar vors Haus, aber nicht stundenlang vors Haus stellen darf. Sobald der aluminiumschimmernde Ochsnerwagen mit seinen blaubeüberkleideten Mannen — zusammen ergeben sie haargenau die Farben des Stadtwappens! — ratternd und tschädernd den Häuserblock hinter sich gelassen haben, traben die braven, wohlabgerichteten Hausfrauen auch schon vors Haus, um ihre Kessel in mehr oder weniger ramponiertem Zustande, aber sauber geleert, wieder in Sicherheit zu bringen. Nicht etwa vor Schelmen — bewahre!, aber vor der hochwohllöblichen Hermandad, die darauf zu achten hat, daß keine vollen Kessel, und schon gar nicht geleerte Kessel, auf dem Trottoir verweilen. Und wenn so ein Kübel auch mit Sigolin geputzt wäre, er muß ins Haus! Sonst wird die Nummer notiert und auf der Liste der Güselkübelnummern nachgeschaut, — wir leben in einem ordeligen Lande, allwo